

«Moon in Taurus» Steff Gruber's Debutfilm

Sehr sorgfältig – fast drei Jahre – arbeitete der 27 jährige Zürcher Steff Gruber an seinem Spielfilmdebut. Das überraschende Ergebnis: «Moon in Taurus» gibt ausserordentlich authentisch Einblick in Beziehungskonflikte unserer Twen-Generation. In einer sehr speziellen Mischform aus Dokumentar- und Spielfilm, die vom Zuschauer intensives Einlassen fordert, ist Gruber ein wichtiger Beitrag des Männerautorenkinos geglückt: Über die Irritation der angesofteten ob des rapiden Tempos der «neuen Frau». Und zugleich über die Männerdomäne «Wort», dessen Kommunikationsgrenzen «Moon in Taurus» offenlegt.



Ein Film voller Formulierungsversuche der sich selbst darstellenden Protagonisten. Ein Film, in dem ohne Unterbruch versucht wird, zueinander zu sprechen und der deshalb letztlich Grenzen verbaler Kommunikation aufzeigt. Trotz der vielen Worte ist «Moon in Taurus» kein abgefilmtes Kammerspiel, ganz im Gegenteil: Ein einfacher, ein aussergewöhnlicher, ein richtiger Film.

Der Zürcher Autor und Regisseur Steff Gruber fuhr 1978 mit einer Film-equipe nach Athens/Georgia, um dort das Scheitern seiner Beziehung mit der inzwischen verheirateten Wanda zu ergründen. Mitgebracht sind 15 Stunden Material, das hauptsächlich aus mit der Kamera festgehaltenen Gesprächen zwischen Steff, Wanda, ihrem Gatten Jack und der manchmal in den Kreis tretenden Bonnie besteht. Die Vier versuchen sich gegenseitig zu erklären. Woran scheiterte die Beziehung zwischen Steff und Wanda damals vor fünf Jahren? Warum verlässt Wanda jetzt gerade ihren Mann Jack? Was trennt die beiden Männer von den Frauen? Warum findet Steff keine emotionale Ebene mit Wanda mehr?

Wäre Gruber der Gefahr erlegen, den sich selber Darstellenden halbwegs gültige Antworten in den Mund zu legen, hätte sein filmischer Versuch der persönlichen Beziehungskonfliktanalyse kläglich scheitern müssen. So paradox es aber klingt: Indem er in seinem persönlichen Anliegen scheitert, gelingt ihm dieser Film. Er, der um nachträgliche Erklärung ausgezogen war, montierte einen Ablauf der kleinen Bewegungen zwar, der aber dann doch feststellen muss: Worte für Gefühle können bestenfalls klären – nicht aber erklären.



Was hat sich also klären lassen? Steff erlebt in Georgia, das er nach seiner Trennung von Wanda vor fünf Jahren verliess, den vergangenen Konflikt praktisch live noch einmal. Jack und Wanda's Trennung steht gerade bevor, bereitwillig versuchen sie vor der Kamera ihr Zerwürfnis aufzudecken. Steff nimmt an den Gesprächen intensiv teil. Er erlebt «Wanda's Oberflächlichkeit» – so sieht er es – muss sich aber später eingestehen, dass dieses Abtun auch mit seiner Angst vor dem pulsierenden Naturell seiner Ex-Freundin zusammenhängen könnte. Diese minime Bewegung – entscheidende sucht man in dem Film zu-

recht vergebens – wird dem Zuschauer nicht direkt vermittelt. Vielmehr ist er in der Wandlung seiner Reaktionen auf ihn Verletzendes abzulesen. Wenn er Wanda zum Beispiel nach ihrer ersten gemeinsamen Liebesnacht fragt, die «er in jedem Detail exakt aus seiner Erinnerung abrufen kann», begreift er Wanda's Antwort «I don't remember» schlichtweg nicht. Wenn er eben dieses Begreifen anfangs «taurisch erzwingen will», verändert sich im Lauf der Zeit seine Teilnahme in vorsichtiges Beobachten. Eine kleine Bewegung der Selbstöffnung, die ihm beider unterschiedliche Vorstellungen von Leben wahrnehmen hilft.

«Moon in taurus» gerät zum überzeugenden Beitrag des «Männerautorenkinos» über die Erschütterung einer angesofteten Männergeneration, die Vehemenz und Tempo der «neuen Frau» ausgesetzt ist. Über die «grossen Jungen», die «bewusst», angesinnlicht» und in partnerschaftlichen Gebärden vertraut, zumindest aber darin trainiert sind. Die nicht auf ihr Netz der vielen Schubladen «Marke Sicherheit, Karriere, Monogamie, Diskussion» – das hat nun mal alles miteinander zu tun – verzichten können oder wollen. Die wenigsten mit Worten «die Dinge in den Griff bekommen müssen», wenigstens begreifen müssen, wenigstens erklären müssen. Dass «Moon in taurus» der männlichen Domäne «Wort» verbunden bleibt (eine halbwegs brilliant diskutierende Frau wird doch als «männlich & gefühlkalt begriffen) ist bei der Personenkonstellation im Film nur konsequent.

Die beiden verlassenen Steff und Jack wehren sich ihrer Verletzung mit Analyseversuchen und Argumenten. Und zumindest vordergründig ziehen sie Wanda und Bonnie auf IHRE Ebene, die der Worte bzw. der Begriffe. Wanda hält die Forderung ihrer Gefühle, die sich stets verändern, gegen schon die Vorstellung einer Beziehung. Bonnie schwächt insofern ab, als «eine Partnerschaft immer mit einem allgegenwärtigen abrupten Ende zu leben sei.» Nur so gäb es die Chance, sich wirklich kennenzulernen.

Wer kennt sie nicht, die altbekannten Krisenthesen, die immer ins Spiel kommen, wenn ein Trennstrich gerechtfertigt werden soll. Verbale Kurzschlüsse, mit denen man – einmal in die Diskussion gezogen – dann «seinen Mann steht.» In Steff Gruber's Film scheinen die Frauen manchmal die quälende Vordergründigkeit ihrer Sprüche zu spüren, dann, wenn sie nach weiteren Worten suchen, sie aber nur ungenau oder garnicht finden. Wogegen die Männer – selbst wenn es laut wird – immer eigentlich recht bewusst und göltig sich ihrer Worte bedienen.

Was macht aus dieser semidokumentarischen Szenenmontage nun einen Spielfilm?

Die kühl-leise Dramaturgie. Die Schichtung, die eine brilliant geführte Kamera (Andy Humphreys) mit ruhigen spärlichen Bewegungen erzielt. Die Montage, die auf das klassische Schnitt/Gegenschnittmuster verzichtet, damit einer Identifizierung des Zuschauers mit den Selbstdarstellern entgegenarbeitet, damit erst Identifikation mit der Situation ermöglicht.

Und dann gibt es – immer wenn feine Veränderungen in den Gesprächen «passieren» – diese anderen Bilder. Fast in «klugescher Art» kommen Autos vor dem Supermarkt, Erdmaschinen in Aktion, unberührte Landschaften. Bilder, die ahnen lassen, was zwischen «den Parteien» nicht gesagt wird: Die Angst vor Begegnungen, die Trauer verllorener Gefühle, Vernarbungen, Sehnsucht auf Träume in Harmonie.



Steff Gruber über Steff Gruber und «Moon in Taurus»

Ich konnte mir immer nur denken, meinen ersten Spielfilm mit thematischer Kompetenz anzugehen. Deshalb habe ich mir kein Thema gestellt sondern bin privat an die Sache herangegangen.

Es gibt noch etwas anderes als Unterhaltungskino. Wo du Anregungen bekommst für Dein alltägliches Leben. Aber ich glaube natürlich nicht, dass «Moon in Taurus» für alle gilt. Nur – was in dem Film vorkommt, ist überall existent.

Mein Kameramann ist Engländer, der Ton kommt aus Amerika, ebenso die Personen des Films. Deshalb schon konnte es nun wirklich keine Hirtenoper werden, obwohl ein Schweizer nach Amerika geht.

Wie ich produziert habe? Mit Hilfe des Fernsehens, einiger Werkbeiträge und vor allem auf eigene Kosten. Wenn du deinen ersten grossen Film machst, fragen alle potentiellen Financiers: «Gruber? Wer ist das?» Also musste ich das meiste Risiko auf mich nehmen. Mit 60 000 Franken stehe ich

Ich habe «Moon in Taurus» als einen herausfordernden, schwierigen Film empfunden, einen, auf den man sich erst eine Weile einlassen muss. Der dann aber bald einmal zu interessieren beginnt, da er viel «Bekanntes» offenlegt und animiert, wieder einmal in den Spiegel zu schauen: Wer bin ich, was will ich, was tu ich?
cc.

deshalb auch noch in der Kreide. Und ich mache mir keine Illusionen, mit dem Erlös aus «Moon in Taurus» mein nächstes Projekt finanzieren können. Dafür muss ich wieder aufs Seil.

«Smara», so heisst mein nächster Film, den ich gerade vorbereite. Eine Liebesgeschichte. Sie spielt in Marokko und in der Schweiz. Smara ist die legendäre Stadt in Südmarokko, die von ihren Einwohnern am längsten gehalten werden konnte, weil die Franzosen sie damals einfach nicht entdeckt haben. Smara heisst auch meine Hauptdarstellerin – sowie ein indischer Liebesgott. Die Geschichte: Mann gibt Familie auf, geht nach Smara, Suizidversuch in Wüste, von Nomaden gerettet. Zurück in Europa ist die Frau weg, er geht Männerbeziehung ein, die in tragischem Selbstunfall endet.

Seit ich fünfzehn war, wollte ich nur eines: Filme machen. Jetzt zwölf Jahre später ist ein Anfang da. Träume zu verwirklichen braucht nun mal eine rechte Portion Zähigkeit.